

Frank Festa & Edward Lee (Hg.)

# EXTREME

DIE ANTHOLOGIE

# HORROR

FESTA

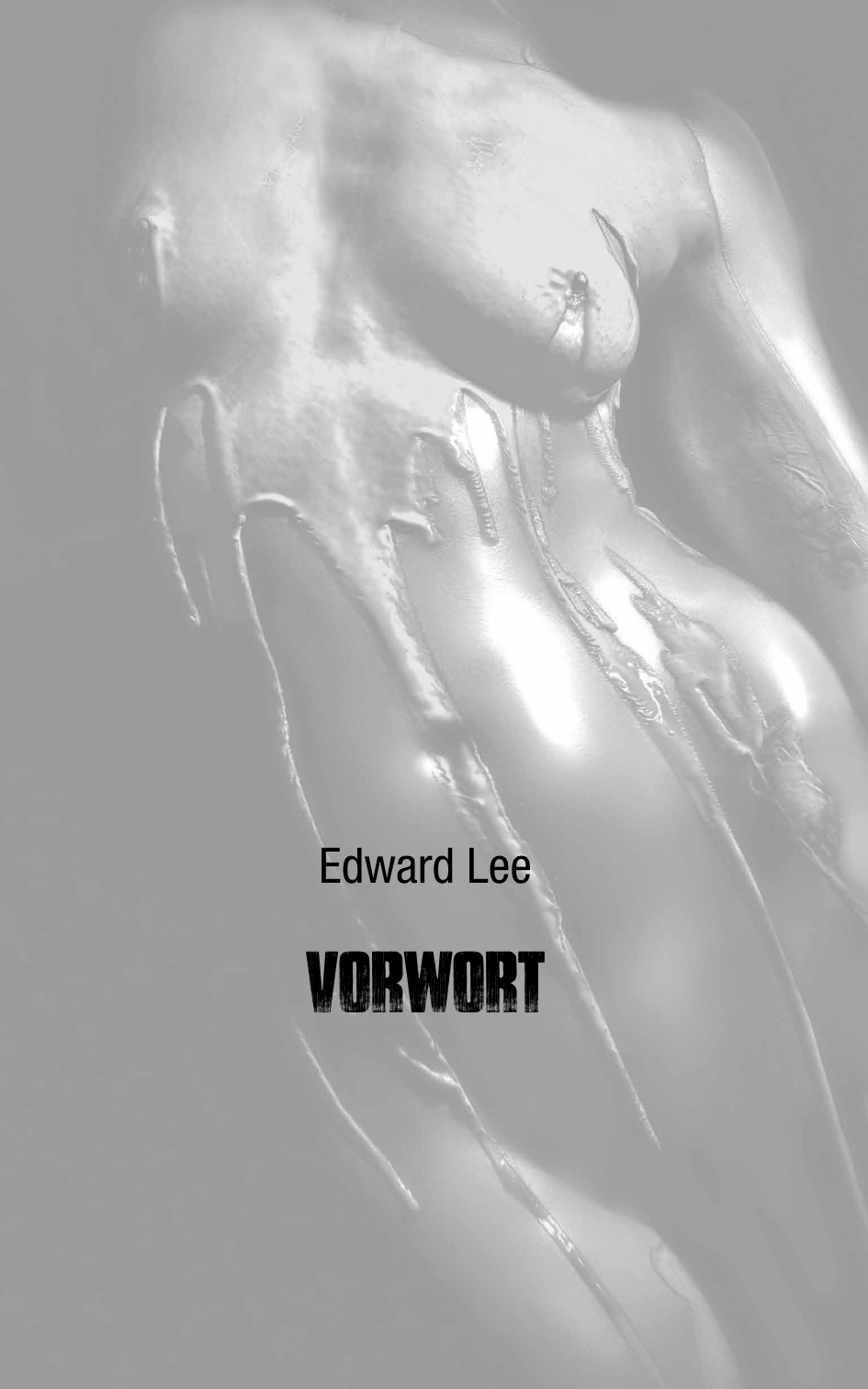
1. Auflage Juni 2016  
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Stefan Gesell – [www.fotosym.de](http://www.fotosym.de)  
Alle Rechte vorbehalten

# INHALT

Edward Lee: Vorwort .....	7
Frank Festa: Extreme Zeiten – Eine Einführung .....	13
Monica J. O'Rourke: <i>Asha</i> .....	21
Jeffrey Thomas: <i>Staub</i> .....	47
Jack Ketchum: <i>Falls die Erinnerung nicht trügt</i> .....	77
Shane McKenzie: <i>Unwiderstehlich</i> .....	93
Kristopher Rufty: <i>Eine Bettgeschichte</i> .....	115
Graham Masterton: <i>Wenn die Luft fehlt</i> .....	145
Edward Lee: <i>Jede Nacht</i> .....	181
Jack Ketchum: <i>Der Beste</i> .....	245
Lucy Taylor: <i>Knockouts</i> .....	253
Tim Miller: <i>Pflegehölle</i> .....	273
Wrath James White: <i>Sexspielzeug</i> .....	297

## Anhang

Inge Festa: Extreme Frauen.....	321
Leserumfragen im Internet:	
Warum lieben wir Extreme Horror? .....	326
Was macht eigentlich Extreme Horror aus? .....	343
Extreme Horror – 25 Buchempfehlungen.....	348
Originaltitel und Copyrightangaben .....	351



Edward Lee

**VORWORT**

Nenn es, wie immer du willst: Hardcore, Splatter, Gross-Out, Pornohorror, Gore House (Den mag ich besonders! Fast so wie Arthaus!) usw. Es sind lauter Bezeichnungen für ein und dasselbe. Und was ist das?

Extreme-Horror-Literatur.

Kritiker sehen Extreme Horror innerhalb des kreativen Schreibens, der verschiedenen Subgenres, der Marktnischen und so weiter als pubertär an. Extreme Horror, sagen sie, sei niveaulose Literatur, die Scheiße am Boden des Müllcontainers. Sie sei der Tummelplatz für Perverslinge, Psychopathen und Schmierfinken, der schöpferische Ausfluss von Autoren, die weder über das Talent noch die Disziplin verfügen, um wahre Literatur von Bedeutung zu schaffen.

Na ja, dazu sage ich: Scheiß drauf.

Wirkungsvollen Extreme Horror zu schreiben, ist sogar sehr schwierig. Ohne die angemessene Disziplin, ohne die gebotene Ehrfurcht vor Erzählhandwerk und Wortschatz kommt bei der Arbeit nichts weiter heraus als ein Haufen Sex und Gewalt, der über die Buchseite schwappt. Nichts Furchteinflößendes, nichts Verstörendes, nichts Schockierendes – sondern einfach nur LANGEWEILE.

Ich befürchte, mit den meisten ihrer Anschuldigungen haben die Kritiker sogar recht. Es gibt in dem Bereich eine Menge Müll, verfasst von Leuten, die keine Ahnung haben. Beim Extreme Horror scheint es statt *eines* faulen Apfels im Korb nur ein paar wenige gute Äpfel in einem ganzen Korb voller verfaulter zu geben. Doch in dieser Anthologie geht es um die knackigen, guten, wurmfreien Leckerbissen, die so schwer zu kriegen sind.

In Amerika bin ich als »König der Schockliteratur« und als »Der Meister des Hardcore-Horrors« bekannt. Ob ich das wirklich bin oder nicht, spielt keine Rolle, aber ich bin verdammt stolz auf die Titel. Vor einiger Zeit bezeichnete mich ein Buchkritiker als den »König der Horror-Gruppenwächser«. Alle Hardcore-Horrorautoren würden einfach im Kreis sitzen, sich gegenseitig einen runterholen und jeder würde versuchen, alle anderen zum Kotzen zu bringen. Nichts könnte weniger zutreffen, aber – oh, gepriesen sei jener Kritiker – nach dieser Buchbesprechung stiegen meine Verkaufszahlen. Ganz ähnlich war es, als ein Zeitungskritiker einst über meinen Extreme-Horror-Roman *Bighead* urteilte: »Leider muss ich sagen, dass ein Buch wie dieses nicht einmal in einem freien Land hätte veröffentlicht werden dürfen, und es ist deprimierend, zu wissen, dass manche Leser so verdorben sind, es lesen zu wollen.« Gott segne den Rezensenten! Meine *Bighead*-Verkäufe explodierten!

Aber die Moral der Geschichte ist folgende: Es *gibt* da draußen tatsächlich Leser, die Extreme Horror lesen wollen. Es gibt *jede Menge* solcher Leser. Und nein, sie sind nicht verdorben, sie sind keine geisteskranken Dreckschweine. Es sind ganz normale, hart arbeitende Leute wie du und ich, Leute, die etwas schärfer Gewürztes lesen wollen, etwas mit mehr Wucht – mit mehr EIERN. Darum geht es beim Extreme Horror; um Literatur jenseits der Norm, die noch einen Schritt weitergeht, verfasst von einem Schriftsteller, den es nicht kümmert, wie anstößig, verstörend und tabu dieser Schritt sein mag. Und darum geht's in dieser Anthologie ...

Man hat uns Autoren immer beigebracht, dass die effektivsten Schrecken in der Literatur jene sind, die dem Leser anhand von Andeutungen vermittelt werden, mithilfe von Zwischentönen und Subtilität. Eine blödsinnige Regel.

Fiktion ist nicht starr, sie ist nicht schwarz-weiß – nein, sie ist eine weite Grauzone. Und dieser Bereich sollte gründlich erkundet werden. Schwarz-Weiß-Regeln sind absolut sinnlos, wenn sie auf etwas so Subjektives wie Literatur angewendet werden (insbesondere auf *Horrorliteratur*).

Genauso die alten Regeln für Adverbien: *Verwende sie nicht! Sie sind überflüssig!* Scheiß drauf, sage ich. Wir können beim kreativen Schreiben keine sturen Vorschriften gebrauchen; Adverbien sind genauso wichtig wie jedes andere Modalwort. Nur machen schlechte Schriftsteller übermäßigen Gebrauch davon, gute Autoren nicht (Ich ziehe es vor, sparsam mit Adverbien umzugehen. Kapiert?). Gute Autoren nutzen jedes literarische Element, das notwendig ist, um dem Leser das Bild und/oder die gewünschte Vorstellung zu vermitteln.

Dasselbe gilt für den Inhalt. Kommen wir also auf das zurück, was ich zuvor sagte: dass uns »gelehrt« wurde, dass Subtilität der beste und effektivste Weg ist, dem Leser den Schrecken zu vermitteln. Tja, zur Hölle mit solchen Feinheiten! Beim Extreme Horror geht es nicht um Feinheiten, es geht um Horror! Die Kritiker beharren darauf, dass wir Autoren »zwischen den Zeilen« schreiben müssen, um »literarisch« zu sein, und dass wir die abscheulichen Einzelheiten der Fantasie des Lesers überlassen müssen, damit unser Werk verantwortungsbewusst ist.

Hä?

Entschuldigen Sie, Herr Kritiker, aber ich schätze, ich sollte Sie darüber informieren, dass es die Fantasie des *Autors* ist, für die der Leser *bezahlt*, und was weiß ich alles der Fantasie des Lesers zu überlassen, ist eine faule Ausrede und schlicht Beschiss! Nehmen Sie Ihre anachronistische Narrenkappe ab und passen Sie sich der Zeit an!

Ich mag den literarischen Horror genau so, wie ich meinen Whiskey mag: unverpanscht, pur. Ohne Eis, ohne Wasser, ohne süße Limonade – nichts, was sein wahres Wesen verwässert.

Gibt es wirklich eine tiefere Ästhetik im Reich der Unterhaltungsliteratur? Jemand hat mal gesagt: »Nicht jeder Horror muss Schrott sein.« Ich kann mich nicht an den Urheber dieses Postulats erinnern, aber keine Worte definieren diese Wahrheit präziser. Sicher, der meiste Horror ist tatsächlich reine *Unterhaltungs*-Literatur, genau wie Kino und TV, Sitcoms, Theaterstücke und banale Fernsehserien (aber häufig mit mehr Hirn, denn Literatur erfordert die echte Aufmerksamkeit des Lesers, während Fernsehen und Filme dem Zuschauer nicht mehr abfordern, als sein Gesicht auf die Mattscheibe zu richten). Aber ich will nicht abschweifen; die Unterhaltung der Massen ist wichtig, sei es in Form eines billigen Spukhausromans, einer Geschichte über psychosexuelle Monsterhybriden, die pausenlos auf arglose Frauen ejakulieren, oder einer Erzählung von verrückten Rednecks in den Wäldern, die viel zu viel Spaß mit, sagen wir mal, dem Kopf von jemandem haben.

Die Leser erfolgreich zu unterhalten, das ist die oberste Pflicht des Horrorautors. Wenn sein Werk unterhält, ist es ein Erfolg, und es muss nicht unbedingt den Literaturnobelpreis gewinnen, um eine Daseinsberechtigung zu haben. Mit anderen Worten: Es bedarf keiner Entschuldigung für solch einen banalen Spukhausroman, solange der Leser damit zufrieden ist. Scheiß auf die »Kritiker«; sie können sich aus der Horrorabteilung des Buchladens verpissen und direkt in den weichgespülten Bereich marschieren. Ja, sie können sich eine große Knackwurst nehmen und sich ... Schon gut, nicht so wichtig, wo sie sich die hinschieben können.



Aber lasst mich die Verantwortlichkeiten des Autors etwas eingehender erläutern und anmerken, dass das Geheimnis von gutem Extreme Horror in der Beherrschung des »Gleichgewichts« liegt. Er muss die Balance hinkriegen. Und ja, es gibt auch Momente, in denen Subtilität, das Kämpfen um die Fantasie des Lesers, im Verlauf einer Hardcorestory ein wichtiges Antriebselement des Werks ist, wenn es effektiv sein soll. Der Autor fängt nicht damit an, dass er das Gesicht des Lesers in einen Haufen Zombiescheiße taucht. Er bereitet so etwas langsam vor. Im Extreme Horror muss an das »Extreme« herangeführt werden, sodass es als erfreuliche Belohnung für den Leser fungiert. Das ist die richtige Formel für erstklassige Extremeliteratur.

Genau das und noch viel mehr wird euch in den Eingeweiden dieser Anthologie begegnen. Hier gibt's kein *Backe, backe, Kuchen*, Leute. Kein zaghaftes *Herumeiern*. Nur *schonungslosen, kompromisslosen* Horror.

Ihr wollt Hardcore? Bekommt ihr. Blut und Gedärme? Sex, Gewalt und Folter? Könnt ihr im Übermaß haben, meine Freunde, persönlich überreicht von einem Zirkel der besten Extreme-Horror-Autoren der Welt. Autoren, die die essenziellen Elemente der modernen Horrorstory beherrschen und die Messlatte für Spitzenleistung und Effektivität auf ein neues Niveau heben. Wenn ihr Extreme Horror als skrupellose Vollgaskunst schätzt, dann macht euch darauf gefasst, dass sie euch gleich mitten ins Gesicht springt!

Und es kann gut sein, dass ihr mehr bekommt als erwartet ...

Mit freundlichen Grüßen,  
Edward Lee, 12. Januar 2016



Frank Festa

**EXTREME ZEITEN  
EINE EINFÜHRUNG**

2016 feiert der Festa Verlag sein 15-jähriges Jubiläum – er wurde im April 2001 gegründet als spezieller Anbieter für Horror und düstere fantastische Literatur. Das Musikmagazin *Zillo* verpasste uns schon bald einen Namen, der uns einige Zeit begleiten sollte: »Das Haus des Horrors«.

In diesen 15 Jahren hat sich das »Gesicht der Angst« stetig gewandelt. Auch unser Buchprogramm musste sich anpassen, um weiterhin begeisterte Leser zu finden. Erschienen zunächst Romane über Vampire, Werwölfe, Geisterhäuser, also die traditionellen Themen der unheimlichen Literatur, ging der Horror immer mehr dazu über, das Grauen im Alltag zu schildern. Der Schrecken des Übernatürlichen weicht den Abgründen des menschlichen Daseins. Unsere Psyche kann erkranken, wir können verwildern und degenerieren, bis uns nur noch der sexuelle Trieb, Brutalität oder Wahnsinn steuern und aus uns Ungeheuer ohne soziales Gewissen machen.

Um Wirkung zu erzielen, muss sich das Horrorgenre immer wieder an der kulturellen Entwicklung updaten – hilflos einem Psychopathen ausgeliefert zu sein, ist nun einmal vorstellbarer und realer, und damit beängstigender, als jede Fantasie von ruhelosen Geistern in der Nacht, die unsere Großeltern noch in Schrecken versetzen konnten. Die Irren gibt es nämlich wirklich ...

Heute werden die Plots der Horrorgeschichten von den Nachrichten geliefert. Die Realität ist das Ungeheuerliche: Ein Vater hält seine Tochter jahrzehntelang in einem Versteck

gefangen, um sich immer wieder an ihr zu vergehen ... Kannibalen leben wirklich unter uns ... Militäreinsätze voller unfassbarer Verbrechen werden nicht bestraft, sondern mit Applaus belohnt ... Einer Schwangeren wird auf offener Straße das Ungeborene aus dem Leib geschnitten ... Man verkauft uns vergiftete Lebensmittel, und das ganz legal, weil die Regierung daran mitverdient ... Man überfällt Menschen, um an ihre Organe zu kommen ... Tiere werden ihr kurzes Leben lang gequält, nur damit wir günstig Fleisch und Wurst kaufen können ... Verlogene Ärzte verschreiben schädliche Medikamente und führen unnötige Operationen durch ... Religiöser Wahn führt zu bestialischen Massenmorden an sogenannten Ungläubigen ...

All dieses Grauen findet in unserer so mittelalterlich modernen Welt aus einem einzigen Grund statt: die Befriedigung unserer Gier. Wir selbst sind die Psychopathen! Und wir sind eiskalt!

Das ist der *echte* Schrecken! Und der spiegelt sich im gegenwärtigen Horror wider. Die Brutalität in den Werken von Wrath James White, Tim Miller oder Edward Lee ist viel beängstigender als die unheimlichen Visionen der traditionellen Fantastik.

Das Programm von Festa hat sich dieser Entwicklung nie widersetzt. Im Lauf der Jahre wurde unser Programm immer härter, immer radikaler, immer freizügiger. Immer extremer.

Das Horrorgenre vereint viele Untergenres. Eines davon ist Extreme Horror. Der Warnhinweis auf unseren Buchumschlägen dient nicht nur dazu, die Bücher klarer zu vermarkten. Diese Art von Literatur ist »harter Stoff«.

Vor einigen Monaten tadelte der deutsche Bestsellerautor Kai Meyer in einem Posting auf Facebook, die Bücher von Edward Lee seien der »Bodensatz der Literatur«.

Genauso ist es ... Heutzutage *noch*.

Auch die Musik von Elvis Presley, den Beatles und den Rolling Stones wurde anfangs als primitiv und anstößig beschimpft, oder die Werke von Picasso, Dalí, HR Giger, Robert Crumb, Shakespeare, Edgar Allan Poe, Henry Miller etc. Was hat man sich das Maul zerrissen über *Die Blechtrommel* von Günter Grass. Heute gilt sie als eines der größten Werke der Literatur!

Etwas Neues von Bedeutung wird immer zuerst bekämpft und als minderwertig runtergemacht. Irgendwann wird es toleriert und allmählich akzeptiert. Schließlich werden die Qualitäten erkannt und die Breitenwirkung auf die Gesellschaft setzt ein. Quentin Tarantinos Filme sind dafür ein gutes Beispiel, oder die Musik von Rammstein.

Und so wird es auch dem Extreme Horror ergehen, da bin ich sicher. »Bodensatz der Literatur«? Selbstverständlich. Eine Kunstform von tief unten, ja.

Doch es ist nicht zu leugnen, dass der Extreme Horror von wirklicher Bedeutung ist. Die besten Autoren dieses Genres schreiben über Brutalität und perversen Sex nicht nur des Aufruhrs wegen – das kann jeder, und das ist billig. Gute *transgressive fiction* sprengt die Norm und rebelliert gegen die Erwartungen der Gesellschaft. Sie interessiert sich für das Antisoziale und greift Tabuthemen auf. Herausragende Werke wie etwa Jack Ketchums *The Girl Next Door* (Deutsch: *Evil*), *A Clockwork Orange* von Anthony Burgess oder *Fight Club* von Chuck Palahniuk berühren uns, schockieren und ekeln, reißen uns aus dem ermüdenden Alltag. Extreme Autoren wollen unsere Psyche knacken. Sie fragen

sich: Wie abgestumpft ist der Mensch inzwischen, wo kann man ihn emotional noch treffen?

Wie entstand der Extreme Horror?

Natürlich liegen die Ursprünge weit in der Vergangenheit. Als der Mensch sprechen lernte, begann er schon Geschichten zu erfinden. Manche waren sehr fantastisch, andere mysteriös, und einige waren blutig und grausam ... Dann erfand der Mensch die Schrift. Jetzt konnte er Texte festhalten. Als um 1450 der Buchdruck erfunden wurde, wurden Schriften erstmals in Massenaufgaben vervielfältigt. Das löste die erste Medienrevolution aus.

Doch die Literatur unterlag der Zensur. Waren Texte zu gewagt (politisch, wissenschaftlich, sexuell), wurden sie verboten und ihre Verfasser verfolgt. So bildete sich die Underground Press mit ihren Geheim- und Privatdrucken. Für diese »Graue Literatur« gab es schnell eindeutige Erkennungszeichen, die jeder Bibliophile kannte. Als 1897 in England der Roman *Dracula* von Bram Stoker erschien, hatte er einen gelben Schutzumschlag – das damalige Kennzeichen für pornografische Schriften.

Zur selben Zeit entwickelte sich der Film, der die zweite große Medienrevolution auslöste.

Ich glaube, der moderne literarische Extreme Horror hat seine Wurzeln in den Pulp-Magazinen, den amerikanischen Groschenheften. Besonders hervorzuheben ist ein Autor dieses Marktes, nämlich Robert Bloch. Schon in seinen Kurzgeschichten widmete er sich kranken Fetischen, doch der Roman *Psycho* wurde sein Meisterstück. Durch die Verfilmung von Alfred Hitchcock von 1960 erregte er viel Aufsehen und gewann an Einfluss. *Psycho* war natürlich kein

Extreme Horror, wie er heute existiert, aber er gab die Richtung vor: brutal und real. Es folgten viele derartige Filme, etwa *Das Schweigen der Lämmer*, *American Psycho*, *Hostel*. Und man denke nur an das Genre der Torture- und Splattermovies. Extreme Horror wurde also auch durch das Kino geprägt.

Die Autoren unserer Zeit können natürlich Einflüsse aus viel mehr Bereichen nutzen als frühere Schriftsteller, weil es heute so unendlich viele gibt: Die über die Jahrhunderte angewachsenen Berge von Literatur, News im Sekundentakt, PC-Spiele, Comics, Pornos und all der wundersame Internetdreck. Das Wissen, das wir Menschen zu der Lebenszeit von Edgar Allan Poe besaßen, ist heute millionenfach angewachsen. Poe konnte das alles noch nicht nutzen – aber die Autoren des Extreme Horror. Sie bilden daraus einen neuartigen Mix, um ihr Ziel, zu schockieren, zu erreichen. Und wenn sie besonders ambitioniert sind, wollen sie sogar etwas mehr.

Ich schätze, dass der eigentliche Extreme Horror von Jack Ketchum und Richard Laymon begründet wurde. Jack Ketchum veröffentlichte 1980 den Roman *Off Season* und Richard Laymon 1981 *The Woods Are Dark*.

Weitere wichtige Veröffentlichungen waren 1984 Clive Barkers *Books of Blood*, 1989 Jack Ketchums *The Girl Next Door*. Es folgten die sogenannten Splatterpunks, die den Horror durch extreme Gewalt und Erzählperspektiven erneuern wollten. 1991 erschien *American Psycho* von Bret Easton Ellis, 1995 die Novelle *Header* von Edward Lee, 1997 sein Roman *Bighead*.

Durch diese und einige andere Autoren kam die Bewegung ins Rollen. Aus dem klassischen Horror wurde der Brutalhorror.

Was macht den Reiz des Extreme Horror aus?

Ich glaube, es ist das Wühlen im Dreck, ohne sich selbst schmutzig zu machen. Wie bei den Geistergeschichten der »Schrecken im Lehnstuhl« ein gepflegtes Gruseln ohne wirkliche Gefahr ermöglicht, so gestattet der Extreme Horror den Abstieg in die Primitivität, ohne sich selbst zu besudeln.

Ich beschäftige mich wirklich schon mein ganzes Leben lang mit Horrorliteratur. Als kleiner Junge von vier, fünf Jahren war ich gebannt von den unheimlichen Märchen der Gebrüder Grimm – auch sie sind brutal erzählte Fantastik. Abend für Abend musste mir vor dem Einschlafen *Der Teufel mit den drei goldenen Haaren* vorgelesen werden. »Bitte, Frank, nicht schon wieder dieses. Lass mich mal ein anderes Märchen vorlesen.« Ich weigerte mich.

Mit zwölf traf ich die Entscheidung, Horrorautor zu werden. Viele Jahre lang schrieb ich düstere Erzählungen, übte und übte. Und ich las alles, was auf den Markt kam – von Heftroman bis Hardcover.

Dann wurde ich Verleger von Horrorliteratur und *musste* nun beruflich lesen. Nach einigen Jahren bemerkte ich eine immer größere Müdigkeit, was dieses Genre betraf. Ich hatte eine Überdosis abbekommen, oder ich hatte mich verändert, oder die Welt sich ... Jedenfalls verlor ich mehr und mehr das Interesse an der traditionellen Literatur des Unheimlichen.

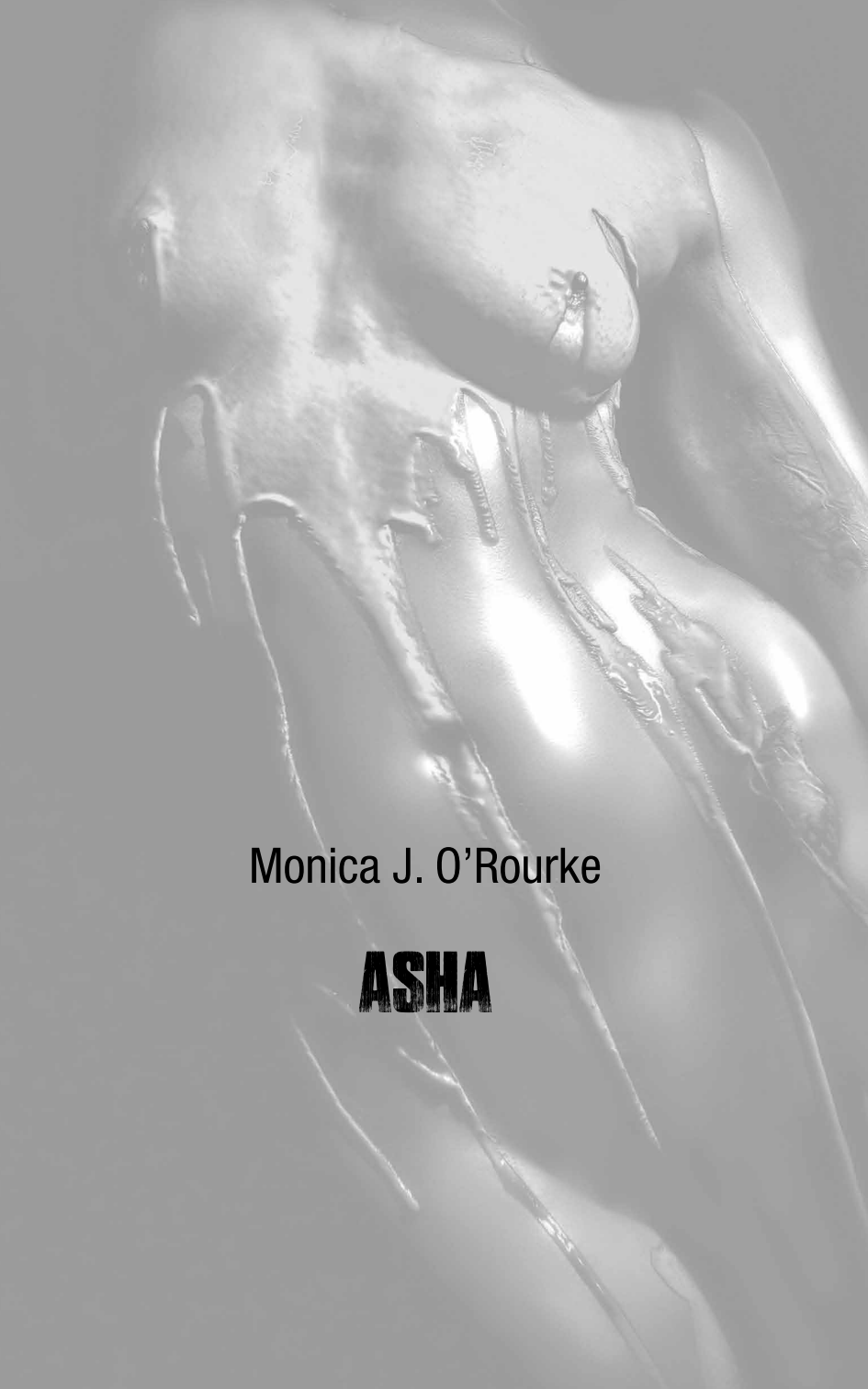
Bis zu der Frischzellenkur des Extreme Horror. Plötzlich war ich wieder wach, es kribbelte endlich wieder vor Angst und Aufregung. Die Geschichten konnten mich wieder überraschen. Und der makabre, politisch unkorrekte Humor war genau mein Ding. Extreme Horror macht einfach Spaß. Geil!



Ich habe mich öfter gefragt, ob ich mit dem Extreme Horror nicht den allerletzten Trash veröffentliche. Besonders setzte mir der Ärger mit dem Buchhandel zu (einzelne Titel und Autoren wurden boykottiert, Festa beschimpft) und ich haderte immer mehr mit mir. Bin ich als Verleger auf unterirdischem Niveau angekommen?

Doch mit jedem weiteren Titel und mit jedem neuen begeisterten Leser schwinden meine Zweifel. Ist nicht einfach alles an sich Schund? Schrieb Shakespeare in seiner Zeit nicht auch unglaublich brutal? Und die höhere Literatur? Im Grunde schrieben Goethe oder Kafka doch auch nur Pulp. Unsere Medienwelt besteht doch aus nichts anderem! Das gesamte Leben ist Trash.

Und etwas, das mehr und mehr Fans bekommt, kann irgendwie nicht so falsch sein. Ja, *50.000.000 Elvis-Fans Can't Be Wrong!*



Monica J. O'Rourke

**ASHA**

Ihre Augen sind offen, glaubt Asha ... vielleicht. Sie spürt, wie ihre Lider flattern und die Spitzen ihrer Wimpern sacht die Haut unter ihren Augen streifen. Völlige Dunkelheit und keine Möglichkeit zur Bewegung: Die Arme sind an den Seiten eingeklemmt. Wie in einem Sarg ohne weiches Satinpolster, ohne den Platz, sich zu bewegen, sich auf die Seite zu drehen. Als schlafe man in einer Kommodenschublade.

Sie versucht, den Kopf zu heben, aber selbst diese Bewegung ist eingeschränkt, untersagt, da ihre Stirn gegen Holz stößt. Die winzige Geste weckt die Nadeln in ihren toten Beinen wieder auf und schreit sie wach. Panik jetzt, tiefe Atemzüge, die Nase verstopft, der Rotz läuft, und sie kann ihn nicht einmal wegwischen.

Hinter ihren Füßen wird eine Klappe geöffnet oder entfernt, und Licht fällt in ihren schwarzen Raum und verschlingt ihn wie ein Krebsgeschwür. Betrübnis weicht Hoffnung, und sie versucht, um Hilfe zu rufen, hat aber keine Stimme, nur ein raues Flüstern anstelle von Worten.

Der Raum kippt nach unten weg, oder vielmehr gleitet ihr Bett, ihre Plattform, der Öffnung entgegen, jenem Strahl aus grellem Licht, und sie wird bewegt wie ein Fleischpaket auf einem Förderband. Sie fragt sich, ob sie vielleicht in einer Leichenhalle ist, ob man sie fälschlich für tot gehalten und in einem Kühlfach verstaut hat. So fühlt er sich jedenfalls an, ihr enger Platz, wie eine von vielen Schubladen in einer ganzen Reihe.

Die Schublade hört auf zu rutschen, hält abrupt an, aber sie ist erst halb draußen. Ihre Beine sind im Licht, ihr Rumpf

ist vom Bauch aufwärts immer noch in Dunkelheit gehüllt und in das Gefängnis gestopft.

Nackt, registriert sie nun, da sie etwas Licht hat. Sie ist nackt, und sie friert.

Hände auf ihren Oberschenkeln, die ihre kribbelnden Beine spreizen, unsichtbare Finger und andere Dinge, die sie berühren und sondieren, und dann ist etwas in ihr, *jemand*, und fickt sie, schmirkelt durch die Trockenheit ihrer Vagina, stößt in sie hinein und verwüstet sie, bis sie nass von ihrem Blut und seinem Sperma ist. Sie spürt, wie er in ihr ejakuliert, und sie will schreien und um sich schlagen und treten, will ihn umbringen, hat aber keine Stimme und keine Energie und keinen Platz, um sich zu bewegen.

Als er damit fertig ist, sie zu vergewaltigen, wird das »Bett« wieder in die Schwärze geschoben und die Klappe am Fußende geschlossen. Sie verliert das Bewusstsein nach der Anstrengung ihrer tonlosen Schreie, da sie nach Tagen vergeblichen Rufens keine Stimme mehr hat.

Bestimmt ist einige Zeit vergangen, aber sicher weiß sie es nicht. Ein jähes Licht über ihrem Kopf stört sie. Wasser wird ihr an die Lippen gehalten. Sie schluckt gierig und eifrig jeden Tropfen. Was nach Brot schmeckt, und sich auch so anfühlt, wird ihr zu essen gegeben. Sie verschlingt es.

Dann verschwindet das Licht.

Kurz danach kann sie nicht verhindern, dass sie urinieren muss. Die warme Flüssigkeit läuft ihr unter die Pobacken und die Oberschenkel hinunter und brennt auf ihrer wunden Haut. Ihr graut vor der Möglichkeit von Stuhlgang, doch genau dazu kommt es kurze Zeit später. Der Gestank stiehlt ihr die Atemluft und lässt sie würgen, sie wartet in

ihrem eigenen Unrat, bis sich die Klappe zu ihren Füßen schließlich wieder öffnet und sie sauber gewischt wird.

Sauber für einen Moment. Wieder besudelt durch die nächste Vergewaltigung.

Dieses Ritual dauert ... wie lange an? Tage? Stunden? Wochen? Sie kann es nicht einschätzen. Die Zeit ist endlos, wie es ihre Gedanken sind, ihre einzige Gesellschaft sind ihre Erinnerungen, und selbst die sind unzusammenhängend und flüchtig, ein Kaleidoskop von Gesichtern und Ereignissen, an denen teilgenommen zu haben sie sich nicht erinnern kann. Ebenso wenig wie an eine Zeit außerhalb dieses Kastens. Es sind Erinnerungen, die sie überlisten und ihr ein Gefühl von Sicherheit vermitteln wollen, dem sie nie ganz vertraut. Also kämpft sie dagegen an und kann bald nicht mehr mit Gewissheit sagen, was Erinnerungen und was Halluzinationen sind.

Als sich das nächste Mal die Klappe zu ihren Füßen öffnet, hört sie eine Stimme, eine Männerstimme, und ihr Herz beginnt zu rasen, ein schmerzhaftes Klopfen in ihrer Brust. Die Schublade gleitet heraus, diesmal vollständig ins Licht.

»Diese«, sagt er. Sie kann ihn kaum sehen, kaum erkennen, wie er aussieht, weil ihre Augen *brennen* und schmerzen und versuchen, gegen das Licht anzukämpfen, das sich in ihren Kopf zu krallen versucht.

Endlich kann sie einen Spalt öffnen, gerade so weit, dass sie den Mann mit der eckigen Brille und den grauen, lockigen Haaren sehen kann. Er beugt sich über sie, und sie kann Maischips riechen, ein Geruch wie Hundefüße nach einem Bad. Hände auf ihrem Bauch, ihren Rippen, ihren Brüsten, kalte und starke Hände, die stochern, reiben, quetschen.

Das Geräusch von Türen, Aktenschranktüren, die aufgleiten und zuschlagen. Sie kann einen Blick zur Seite werfen und erkennt, dass es kein Aktenschrank ist, sondern eine Reihe von Türen, die Reihe, aus der sie eben gekommen ist, da jemand die Schubladen öffnet und schließt, hineingreift, Leute herauszieht und wieder hineinschiebt.

Der Mann mit der eckigen Brille hört auf, ihren Körper zu betasten, und schiebt ihren Tisch an die Wand.

»Die auch«, sagt der andere Mann und kratzt sich dabei den struppigen Bart mit etwas, das wie ein Stift aussieht, aber sie ist nicht sicher, da sie von ihrem Platz kaum etwas sehen kann und ihre Augen immer noch brennen und sich weigern zu fokussieren.

Eine andere Frau wird aus der Reihe der Schubladen gezogen, und Asha kann jetzt erkennen, wie sie das hinbekommen haben; dass die herausziehbaren Betten eigentlich Bahren sind und sich so leicht bewegen, weil sie auf Rollen liegen.

Dann geht es durch einen schmalen Flur mit hohen Felswänden, einen spärlich beleuchteten und verrauchten Korridor wie aus einem Hammer-Horrorfilm. Das Gefühl kehrt langsam wieder in Ashas Gliedmaßen zurück. Sie versucht, die Finger zu krümmen und zu strecken, unmerkliche Bewegungen, um festzustellen, ob sie es kann. Wackelt mit den Zehen und hofft, diese Verrückten haben es nicht bemerkt.

Augenblicke später bleiben sie stehen, in einem anderen Raum, wo es heiß und feucht wie in den Tropen ist und der Geruch von schmierigem Schweiß wie ein ranziges Parfüm in der Luft hängt. Sie hört Ächzen und nimmt Brandgeruch wahr. Ihre Blicke huschen zu einer Stelle in dem Raum, und als sie die Ursache für den Geruch sieht, wünscht sie sich wieder, sie könnte schreien.

»Schieb die hier rüber«, sagt der mit der Brille, und seine Stimme rauscht in ihren Schädel, und plötzlich erinnert sie sich an ihn. Erinnert sich daran, sich mit ihm auf einen Kaffee getroffen zu haben, weil ihre Freundin Melissa gesagt hat, er sei ein umwerfender Typ, »arbeitet an der Wall Street und hat Geld, ist das nicht einfach toll?«. Sie weiß noch, dass sie sich gewundert hat, warum Melissa das überhaupt erwähnt, sie weiß doch, dass Asha ihr eigenes Geld hat und diesen Kerl nicht braucht, und dann fällt ihr wieder ein, dass sie ihn echt süß gefunden hat, vielleicht eine Spur älter als die Leute, mit denen sie sich normalerweise trifft, aber was soll's, was sind schon ein paar Jahre mehr?

Der Kaffee war aromatisch und stark, weil dieses Café die Bohnen selbst röstete, hatte aber auch komisch geschmeckt, etwas bitter, aber ungewohnt, nicht bitter wie ganz starker Kaffee, sondern eher stechend bitter wie Aspirin. Sie weiß noch, dass sie mit ihm gegangen war und eigentlich ein Taxi nehmen wollte, stattdessen aber in seinen Wagen gestiegen war, weil sie zuerst gedacht hatte, er *wäre* ein Taxi, aber in ihrem Kopf hatte sich alles gedreht oder vielleicht auch die Welt um sie, und dann konnte sie nicht mehr klar denken und war stattdessen eingeschlafen. Als sie wieder aufgewacht war, war sie von Schwärze umgeben, in dem sargartigen Kasten gefangen, und selbst das kommt ihr jetzt so vor, als sei es dem Aufenthalt in diesem Raum vorzuziehen.

Jetzt fragt sie sich, wie sie so unvorsichtig sein konnte, so dumm, und gibt sich selbst die Schuld, obwohl sie weiß, dass sie wahrscheinlich betäubt worden war.

Die Frau neben ihr ist noch jung, 17 oder 18, und ihre braunen Locken fallen ihr über die Schultern und hängen an den Seiten des Tisches herab, auf dem sie festgebunden ist.

Sie ist nackt, die Hände sind an den Seiten festgeschnallt, Arme und Beine ebenfalls. Die Beine sind so weit gespreizt, dass die Füße beinahe über die Ränder hinwegbaumeln.

Asha erkennt das ganz deutlich, weil sie jetzt den Kopf bewegen und den Raum und die Frauen darin sehen kann. Auf der anderen Seite liegt noch eine Frau neben ihr, deren kurze, pechschwarze Haare im bedrückend grellen Schein der Deckenlampen einen Blaustich haben. Die kleine John-Lennon-Brille ist ihr halb vom Gesicht gerutscht, und ein Glas hat einen Sprung. Beide Frauen weinen. Die Schwarzhaarige mit der kaputten Brille zittert, und ihre Glieder zucken unter den zahlreichen Halteriemen.

Die beiden Männer stellen sich vor das lockige Mädchen, und sie tragen Dinge, die hier fehl am Platz wirken, gewöhnliche Haushaltsgegenstände, und Asha schüttelt den Kopf, als versuche sie sich deren Bedeutung ins Bewusstsein zu zwingen.

Der mit dem struppigen Bart nimmt den Lockenstab und stößt ihn dem Mädchen in die Vagina, sodass das Elektrokabel zwischen ihren Beinen baumelt wie ein wildwüchsiger Schwanz. Das Mädchen schluchzt stärker, lauter, mit schleim- und tränenerstickter Stimme, ein inbrünstiges Jammern, das aus Lunge und Mund strömt. Es fleht kopfschüttelnd, *nein*, und Asha hat Angst davor, was dem Mädchen solches Entsetzen bereitet.

Die Männer wenden sich von dem Mädchen ab und stattdessen der schwarzhaarigen Frau zu, die anfängt zu schreien und sich wie wild gegen ihre Halteriemen wehrt, als habe sie ernsthaft die Möglichkeit zu fliehen. Ihre Bewegungen sind beschränkt, winzig, praktisch nicht existent. Ein Dampfbügeleisen wird ihr flach auf den Bauch gelegt, dessen Elektrokabel auf den Boden herunterhängt.



Weiter weg in dem Raum liegen noch weitere Frauen, aber Asha kann sie nicht sehr deutlich sehen. Durch das Blut und den Rauch ist ihr Zustand kaum auszumachen.

»Was ist mit der da?«, fragt der Bärtige, indem er auf Asha zeigt.

Der mit der eckigen Brille zuckt die Achseln.

»Hattest du nicht irgendwas für sie vorgesehen? Warum hast du sie überhaupt hergebracht?«

Noch ein Achselzucken. »Ich hatte tatsächlich einen Plan, aber stattdessen hast du Lockenköpfchen mitgebracht und in die Ecke gestellt. Vielleicht sagst du mir nächstes Mal einfach, was du vorhast.« Die beiden Männer streiten sich kurz darüber, wer recht hat und was sie mit der überzähligen Frau im Raum machen sollen.

»Dann bring sie doch einfach wieder zurück«, sagt der Bärtige.

»Nein, wir lassen sie hier, Patrick.«

»Wozu?«

»Weil ich nicht wieder den ganzen Weg zurücklaufen will«, sagt der mit der Brille und neigt den Kopf, während seine Fingerspitzen das Grau in seinen Haaren über den Schläfen massieren. Dann fügt er hinzu: »Wir können uns um sie kümmern, wenn wir mit diesen beiden fertig sind.«

Der mit dem Namen Patrick schüttelt den Kopf und hustet in seine vorgehaltene Hand, und Asha findet, dass er nicht nach einem Patrick aussieht, mit seinem drahtigen, struppigen Bart, mehr nach Butch oder Joe, und sie kann nicht verstehen, warum sie das denkt. Als spiele es irgend-eine Rolle.

Sie weiß, dass dies unpassend ist, weiß aber auch, dass sie nicht dumm ist, und fragt sich, wie sie in diese Lage geraten konnte. Und sie fragt sich, ob sie dies überleben wird.

»Erledigen wir die Sache«, sagt Patrick, indem er sich über die schwarzhhaarige Frau beugt, das Elektrokabel des Dampfbügeleisens nimmt und es durch seine Finger gleiten lässt, bis er das Ende erreicht und den kleinen schwarzen Stecker in der Hand hält.

Die Augen der Frau sind jetzt riesig und glasig wie die toten Augen eines aufgehängten Hirschkopfes, fast zu groß für den Rest ihres Gesichts, und Patrick bückt sich, um den Stecker des Dampfbügeleisens in die Dose einzustöpseln.

Zunächst reagiert die Frau kaum, da sie ohnehin wenig Bewegungsspielraum und außerdem keinen Grund zur Panik hat, weil das Eisen noch nicht heiß ist, wahrscheinlich erst lauwarm, aber Asha zittert bei seinem Anblick, wie es dort flach auf dem Bauch der Frau liegt.

Der mit der Brille steht mit einer Videokamera vor ihr, deren leises Summen anzeigt, dass sie eingeschaltet ist und aufzeichnet.

Jetzt fängt sie an zu schreien. Dampf steigt von dem Eisen auf, nur ist es kein Dampf, realisiert Asha, ganz und gar kein Dampf, sondern Rauch, den die zischende Haut der Frau absondert. Feine Haare knistern, als sie zu nichts verbrannt werden, und der Geruch nach gegrilltem Fleisch vermischt sich mit dem Rauch in der Luft, während die Frau versucht, sich in ihren Fesseln hin und her zu werfen, um das Eisen von ihrem Bauch abzuschütteln. Das Bügeleisen wackelt und hüpfet ein wenig, und Asha sieht die knallrote blasige Haut darunter. Das Geschrei übertönt die Geräusche, die klingen, als werde Hackfleisch in einer Pfanne angebraten. Patrick hält das Bügeleisen fest, als sich die Frau immer heftiger hin und her wirft, deren überanstrengte Muskeln und Sehnen bei ihren verzweifelten Bemühungen, sich zu befreien, deutlich hervortreten. Blut rinnt ihr am Bauch hinunter, läuft

über die Hüften und auf das Laken unter ihr. Intensives Dunkelrot, das durch das Elfenbeinweiß ihres ausgemergelten Körpers noch betont wird.

Es scheint eine Ewigkeit zu dauern, bis die Schreie verhallen, bis nur noch das träge, endlose Zischen und Knistern des Bügeleisens und das uhrwerkartige Klicken der Videokamera zu hören ist.

Patrick lässt das Bügeleisen los, nimmt es aber nicht herunter vom Bauch, auf dem sich die Wunde ständig verschlimmert. Die Haut ist dort praktisch vollkommen weggebrannt, und an den Armen und Beinen ist sie durch das beständige Aufbäumen gegen die Halteriemen wund gescheuert. Er legt ihr Zeige- und Mittelfinger unter dem Kiefer auf die Halsschlagader.

»Tot?«

Patrick schüttelt den Kopf. »Dafür ist es noch zu früh. Aber ihr Puls ist unregelmäßig.«

Das Mädchen mit den braunen Locken ist ohnmächtig geworden, und der mit der Brille ohrfeigt sie, bekommt sie auf diese Weise aber nicht wach. Den Camcorder hält er in der anderen Hand, die herabhängt.

Patrick wirft einen Blick auf Asha, sehnsuchtsvoll, als starre er eine lange verschollene Freundin an. Er wendet sich rasch wieder dem Mädchen auf dem Tisch zu, zieht eine kleine Phiole aus der Tasche und schwenkt sie unter der Nase des Mädchens hin und her. Das Mädchen erwacht hustend und würgend und in dem Bemühen, dem widerlichen Ammoniakgeruch zu entkommen.

»Willkommen zurück, Katie«, murmelt Patrick traurig.

Katie fängt an zu schreien, und der mit der eckigen Brille hält ihr den Mund zu. »Spar dir das«, sagt er. Nun schüttelt Katie den Kopf.

»Warum?«, ruft sie, als er die Hand wegnimmt. »Warum tut ihr das?«

Und Asha will genau dasselbe wissen, warum die Männer dies tun, warum sie, und der Raum verdunkelt sich für einen Moment, doch sie kämpft gegen das Verlangen an, einfach alles auszublenden.

Der mit der Brille wechselt jetzt das Band im Camcorder, und Patrick beugt sich zu ihrem Ohr herunter, spricht aber laut. »Dein Daddy«, sagt er, während er sich irgendwo unter all den drahtigen Haaren am Kinn kratzt, »der sagt, es gefällt ihm nicht, dass du mit Niggern rummachst. Dass du den Familiennamen ruinierst, wenn du nicht damit aufhörst.«

Ihr Mund öffnet und schließt sich, und als er sich wieder öffnet, sagt sie nur »Was?«, bevor das Schluchzen anfängt.

»Sorry, Mädchen«, sagt der mit der Brille, »ist nichts Persönliches.«

Katie schaut verloren drein, verwirrt. Ihre Augen sind groß und rund wie Porzellanteller. »Aber warum? *Warum?* Oh Gott, warum?«

Patrick runzelt die Stirn, schüttelt den Kopf.

»Tut das nicht«, fleht sie hektisch, mit heiserer Stimme. »Tötet mich einfach nur. Verbrennt mich nicht!« Doch Patrick entfernt sich ein paar Schritte von ihr und der andere hebt den Camcorder und stützt ihn an seinem Hals ab.

»Es tut mir leid, Mädchen«, sagt Patrick, »aber dafür hat dein Daddy bezahlt.«

Und Asha sieht das Mitgefühl in ihm und fragt sich, wie er das tun kann. Fragt sich, was ihn so gemacht hat. Sieht den inneren Widerstreit und weiß genau, wie er sich anfühlt.

»Gott, nein!«, heult Katie, die sich bereits gegen die Riemen wehrt, als sich Patrick bückt und den Lockenstab einstößelt.



Wrath James White

**SEXSPIELZEUG**

*Wenn nicht der nächste und unmittelbare Zweck des Lebens das Leiden ist; so ist unser Dasein das Zweckwidrigste auf der Welt. Denn es ist absurd, anzunehmen, dass der endlose, aus der dem Leben wesentlichen Not entspringende Schmerz, davon die Welt überall voll ist, zwecklos und rein zufällig sein sollte. Jedes einzelne Unglück erscheint zwar als Ausnahme, aber das Unglück überhaupt ist die Regel.*

Arthur Schopenhauer  
(Parerga und Paralipomena, II, § 148)

Die Zeitungen waren voll mit Geschichten über einen sadistischen Serienkiller, der seine Opfer tagelang folterte, bis sie schließlich an den Verletzungen starben. Man hatte die unvorstellbar verstümmelten Leichen mehrerer junger Männer, zumeist Stricher, in Müllcontainern hinter heruntergekommenen Motels an der Polk Street im Tenderloin gefunden. Manche von ihnen waren kaum mehr als Männer zu erkennen.

James war fasziniert.

Schon als Teenager hatte James eine Faszination für Serienmörder entwickelt – für Sexualmörder, um genau zu sein. Typen wie David Berkowitz interessierten ihn nicht die Bohne. Der hatte seine Opfer einfach erschossen, ohne sie zuvor zu foltern. Er interessierte sich nur für die wirklich sadistischen Killer, von Jack the Ripper über Jeffrey Dahmer bis zum BTK-Killer. Seine jugendlichen Fantasien waren

erfüllt von den Bildern der verstümmelten Opfer – und daran hatte sich bis heute nichts geändert.

Aber seine Fantasien drehten sich niemals darum, Menschen Schmerzen zuzufügen. Nichts lag James ferner, als irgendjemandem wehzutun. Er malte sich keineswegs aus, wie es sich anfühlen mochte, einem menschlichen Wesen solche furchtbaren Dinge anzutun. Seine Vorstellungen kreisten um die Frage, was die Opfer gefühlt hatten, als sie vergewaltigt, gefoltert und verstümmelt wurden.

James war ein sehr sinnlicher Mensch. Jedes Gefühl, das körperlich erfahrbar war, genoss er absolut. Er nahm den Schmerz um seiner selbst willen an, sehnte ihn gar herbei. Es hungerte ihn nach den extremen Erfahrungen aller Art, und die extremste Empfindung, die ein Mensch erleben kann, ist nun einmal Schmerz. Schmerz ist das Warnsignal des Körpers, dass wir etwas tun oder geschehen lassen, das die Unversehrtheit ebendieses Körpers aufs Spiel setzt und das womöglich unser Leben gefährdet.

James fürchtete den Tod nicht. Der Tod bedeutete lediglich das Aufhören jedweder Empfindung, das Ende aller Erfahrung. Und James hatte schon so viel empfunden und erfahren, dass es für ein Dutzend Leben gereicht hätte. Alles, was man fühlen konnte, bis auf jene fatale Sekunde, bevor das Herz stillsteht.

Diese letzte, schwindelerregende Pein, die seine Sinne überwältigen und seine Seele in den Äther hinausjagen, seine Welt enden lassen würde. Das war die Erfahrung, nach der James sich verzehrte. Den Scheitelpunkt der Qual, das Ultimative, was der menschliche Körper aushalten konnte, bevor er dem Wahnsinn und dem Tod erlag. Die letzte,

schrecklichste Grenze. Seine Suche danach hatte ihn schon so oft in die Notaufnahme geführt, dass sein letzter Ausflug mit der Androhung einer Unterbringung in einer psychiatrischen Anstalt geendet hatte – und zwar mit Sonderbewachung wegen akuter Selbstmordgefahr.

Sein Masochismus war so radikal, dass man ihn aus jeder BDSM-Gruppe der Gegend ausgeschlossen hatte und er auf keiner der entsprechenden Partys mehr willkommen war. Was er gern den ›Tanz auf Messers Schneide‹ nannte, würden die meisten als Wahnsinn bezeichnen. Die Geschichte endloser, abgrundtiefer Freuden und Leiden war in seinen Körper eingegraben, eingeritzt, wie Hieroglyphen in den Wänden ägyptischer Grabkammern. Die einzige Erfahrung, die er noch nicht gemacht hatte, war das Sterben. Diese eine Schwelle, die er noch nicht überschritten hatte.

Bei einem Feuerspielchen war er ernsthaft verletzt worden, denn er hatte den üblicherweise verwendeten siebenzigprozentigen Alkohol durch hundertprozentigen ersetzt. Das hinterließ Verbrennungen dritten Grades auf seinem Rücken und seinem Hintern. Später hatte man ihn einer Dark Party verwiesen, nachdem er sich mit einem Flogger aus Ketten und Stacheldraht hatte auspeitschen lassen. Blut und Fetzen seiner Haut fingen schon an, die Wände rundherum zu bespritzen, als man ihn gewaltsam vor die Tür setzte, und seinen sadistischen Spielgefährten gleich dazu. Der war während des Auspeitschens in Tränen ausgebrochen und hatte James angefleht, das vereinbarte Safeword zu benutzen. Aber James hatte geschwiegen.

Niemand sah den Mann, der ihn in jener Nacht so zuge richtet hatte, jemals wieder. Er zog sich nach dieser Episode komplett aus der Szene zurück und löschte sogar sein Profil



bei FetLife. Das Gerücht ging um, dass das Spielen mit James bleibende psychische Schäden bei ihm hinterlassen hatte.

Danach verlegte sich James darauf, allein zu spielen. Er träumte unentwegt von dem einen Sadisten, der extrem genug für ihn sein würde. Es war ihm dabei völlig gleichgültig, ob dieser von ihm so ersehnte Sadist dann auch derjenige sein mochte, der seinem Leben ein Ende bereitere.

James glaubte nicht daran, dass es so etwas wie ›Sterben‹ überhaupt gab. Bis zu dem Augenblick, an dem man zu existieren aufhört, ist man lebendig. Und sobald man tot ist, kann es keine Reue und kein Bedauern geben, denn es ist niemand mehr da, der solche Emotionen fühlen könnte. James war der solipsistischen Ansicht, dass nicht nur er, der einzelne Mensch, in diesem Moment des Todes enden würde, sondern dass die Zeit und die Existenz in ihrer Gesamtheit zu Ende gingen, denn beides existierte nur so lange, wie er selbst existierte, um sie wahrzunehmen.

Mit der Gleichmut eines Sisyphus, der seine Bestrafung im Hades hinnahm und den Stein immer wieder den Berg hinaufrollte, nur um ihn hinabrollen zu sehen, so nahm James Schmerz und Qual als gleichbedeutend mit der Existenz als solcher hin. Wenn der Schmerz aufhörte, dann endete auch das Leben, und James wollte leben! Die Realität war sein Spielplatz, der Vergnügungspark seiner Fantasie, und seine einzige Beschäftigung war die Suche nach neuen Vergnügungen.

**DER FOLTERKILLER SCHLÄGT WIEDER ZU! KOPF-  
LOSER TORSO IM TENDERLOIN GEFUNDEN!**

James stieß einen Seufzer aus, als er seinen Schwanz in die Hand nahm und anfang, heftig zu masturbieren. Dabei blätterte er das Boulevardblatt durch und verschlang gierig die Beschreibungen von Verstümmelung und Gemetzel, mit

denen die Kriminalbeamten spekulierten, was das Opfer alles durchgemacht haben musste, bevor man ihm den Kopf abgehackt hatte.

Als er zu der Stelle kam, an der stand, dass das Opfer noch am Leben gewesen sein musste, als man es köpfte, spritzte James einen warmen Schwall Sperma über das Foto des blutbedeckten Leichnams. Eine solch überhöhte Ekstase konnte er sich kaum vorstellen. Er hatte sich die Videos angesehen, in denen die Taliban oder ISIS amerikanische Geiseln auf grobe, barbarische Art köpften, und war von Abscheu erfüllt gewesen ... beim ersten Anschauen. Er hatte gewünscht, dass man diese Bastarde, die so etwas taten, jagte und folterte. Er hatte sogar gehofft, dass man ihre gesamten Familien auslöschte. Aber dann hatte er sich die Videos noch einmal angesehen ... und dann wieder und wieder. Er konnte nicht anders.

Als diese Videos dann endlich aus dem Internet verschwanden, war er erleichtert. Denn er hatte sich elend dabei gefühlt, sich am Leid dieser Opfer so aufzuzeilen. Auch jetzt fühlte er sich elend, weil er sich so für den Foltermörder begeisterte. Jedes Mal, wenn er zu diesen Exekutionsvideos masturbiert hatte, überwältigten ihn Reue und Niedergeschlagenheit und nahmen ihm fast den Atem. Er hatte sich wie ein schrecklicher Mensch gefühlt, aber er tat es doch immer wieder. Er wachte jeden Morgen mit der Hoffnung auf, dass es Neuigkeiten vom Folterkiller gab. Dabei ignorierte er die Tatsache, dass Neuigkeiten neue Opfer bedeuteten. Er blendete aus, dass jede neue Wichtvorlage stets den Verlust eines Vaters, Bruders, Ehemanns, Liebhabers oder Freundes bedeutete. Sein Mitgefühl kehrte immer erst dann zurück, wenn sein Sperma herausgespritzt und sein Schwanz wieder schlaff geworden war.

Nach einer schnellen Dusche zog James eine eng sitzende Shorts, ein Trägerhemd und Tennisschuhe an. Dann nahm er ein Taxi ins Tenderloin. Die Fahrt durch die Market Street langweilte ihn. Touristen hetzten von einem überteuerten Kaufhaus zum nächsten. Obdachlose saßen mit ausgestreckten Händen auf den Gehsteigen und bettelten Passanten um Kleingeld an. Die jungen Erfolgsschnösel, Software-Ingenieure und Computerfreaks huschten blind und taub an allem vorbei, den Blick dauerhaft aufs Smartphone gesenkt. Hipster trugen viel zu enge Jeans und T-Shirts, die ihnen kaum über den Bauchnabel reichten. Hip-Hopper nickten im Rhythmus ihrer übergroßen Kopfhörer. Fette Polizisten grinsten weibliche Touristen an und musterten so ziemlich jeden sonst mit bösem, drohendem Blick. Schwule, lesbische und heterosexuelle Paare spazierten Arm in Arm die Straße entlang, umarmten oder küssten sich hier und da, flüsterten einander Komplimente zu und zeigten generell ganz ungeeignet ihre Zuneigung. James nahm all das wahr, als er durch das Seitenfenster des Taxis starrte, aber seine Gedanken waren immer noch gefangen in einer Spirale aus Sadomasochismus und Tod.

Das Taxi hielt vor einem heruntergekommenen dreistöckigen Wohnblock, dessen verwittertes Schild über der Eingangstür es als *York Hotel* auswies. Seit Wochen kam er jeden Abend hierher. Zwei der bisher 14 jungen Stricher, die dem Folterkiller zum Opfer gefallen waren, hatten hier in diesem Block gearbeitet. James schätzte, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis der Killer wiederkam und sich ein neues Opfer suchte. Und wenn James Glück hatte, dann würde der Mörder diesmal ihn auswählen.

Zwei Wochen lang war er nun jeden Abend den Gehsteig auf und ab paradiert. Er hatte den Daumen rausgehalten wie

ein Tramper, war in jedes Auto gestiegen, das für ihn angehalten hatte, in der Hoffnung, auf diese Weise sein Schicksal zu finden, seinen tödlichen Traum zu erfüllen. Bisher hatte man ihn fünfmal ausgeraubt, mit vorgehaltener Waffe, einem Messer und einem Zimmermannshammer. Er war dreimal – unter anderem von dem Kerl mit dem Hammer – zusammengeslagen und zweimal vergewaltigt worden, aber sein Hauptgewinn war ihm versagt geblieben.

Diesmal stand er gerade erst ein paar Minuten an der Straße, als ein schwarzer Cadillac Escalade neben ihm anhielt. Er spürte die wohlbekannte Erregung, den Nervenzitzel aus Erwartung und Furcht, als die Fensterscheibe sich langsam senkte und ein strenges Gesicht mit leichenblasser Haut und hageren Zügen die Männer auf dem Gehsteig in Augenschein nahm. Der Blick des Mannes glitt über die Ansammlung der jungen Stricher, die sich sofort aufreizend in Positur warfen. Eine raubtierhafte Lust blitzte in den Augen des Mannes auf wie Sterne am Nachthimmel. James wurde ganz heiß, als er sah, wie der Mann sich die Lippen leckte, wie ihm unverkennbar der Speichel im Mund zusammenlief, so als wäre er ein Verhungerner und die Jungs das Buffet. Dieser Kerl war ein Jäger, und er war auf Männerjagd. James erkannte das auf den ersten Blick. Aber war er lediglich auf der Jagd nach ein bisschen Männermöse, oder konnte er jener Jäger sein, nach dem James suchte?

James trat an den Bordstein und streckte den Daumen nach Anhalterart in die Luft. Dreist erwiderte er den intensiven Blick des Mannes und hoffte, dass sein Gesichtsausdruck verführerisch wirkte. Dann leckte er sich ebenfalls die bemalten Lippen und wackelte schamlos mit dem Arsch. Der Mann sah ihn misstrauisch an, bevor er die Beifahrertür weit aufstieß und James mit einer Geste zu sich ins Auto

einlud. Der musste zunächst zwei andere Stricher beiseitestoßen, die sich vor ihm in den Cadillac drängeln wollten. Aber James war weit weniger erschöpft als die beiden Langzeit-Nutten und schubste sie ohne größere Anstrengung aus dem Weg. Dennoch atmete er schwer, als er sich neben den Mann setzte, der wie das Hollywood-Klischee eines Bestatters aussah: dunkler Anzug, schwarze Haare und Augen, lange knochige Finger. Wie aus dem Baukasten einer Casting-Agentur. So sahen Serienmörder in unserer Fantasie aus, und das machte James sofort skeptisch. In der Realität sahen sie nämlich nicht aus wie Snidely Whiplash oder Gomez Addams. Es waren fette Männer mittleren Alters, die Ehefrauen und Kinder zu Hause hatten und Prostituierte umbrachten, während sie eigentlich losgefahren waren, um bei Kentucky Fried Chicken das Abendessen zu holen. Oder echte Serienkiller waren zahnlose Hinterwäldler, die sich mit Selbstgebranntem besoffen und dann im gepachteten Jagdgebiet weibliche Wanderer folterten. Oder einsame Computerfreaks, die bei ihren Eltern im Keller wohnten und sich dort zu Bondage-Videos einen runterholten, bevor sie das Nachbarskind entführten und töteten. Keiner von denen sah so verdächtig bedrohlich aus wie dieser Kerl. Der wirkte, als gebe er sich allzu viel Mühe, die Rolle des Bösewichts auszufüllen. Aber jetzt war es sowieso schon zu spät. Sie rasten die Market Street hinunter, und der Mann drückte James' Oberschenkel mit einer Hand. Ab und zu bedachte er ihn mit einem matten, freudlosen Lächeln.

Sie erreichten seine Wohnung, ein peinlich sauberes Einzimmer-Apartment im Bezirk Haight-Ashbury. Sie küssten sich, besprachen den Preis und begaben sich dann ins Schlafzimmer, wo sie mit den heiklen Verhandlungen begannen. Der streng wirkende Mann mit der Blässe eines

Leichnams fragte James, wo seine Grenzen lagen, und James gab schamlos zurück: »Ich habe keine. Mit mir kann man alles machen.«

Der Mann lächelte. Dieser Gesichtsausdruck war offenbar darauf ausgerichtet, bedrohlich zu wirken.

»Ich bin Sadist. Ich würde dir gern wehtun.«

»Ich bin Masochist. Es wäre mir ein Vergnügen«, erwiderte James leise lachend und zwinkerte ihm zu.

Der Mann lachte kurz mit ihm, aber dann fixierte er ihn erneut mit diesen harten Augen. Jegliche Freude wich aus seinem Gesicht. Wieder wirkte das Ganze zu aufgesetzt, sodass James sich unwillkürlich fragte, wie oft der Mann diesen Gesichtsausdruck vor dem Spiegel geübt haben mochte.

»Ich will dir was abschneiden.«

James zog sich das kurze Hemd über den Kopf und legte damit all die Schnittnarben und frischeren Schwellungen frei, die seine Haut bereits überzogen. Dann warf er dem Mann eine Kusshand zu. »Bitte. Schneid, so viel du willst. Ich liebe blutige Spiele.«

Der Mann schien entwaffnet.

»Aber du musst doch irgendwelche Grenzen haben? Jeder hat seine Grenzen.«

James zuckte die Achseln. »Bisher hat sie noch keiner gefunden. Vielleicht bist du ja der Erste, der meine Grenze findet.«

»Und was wäre, wenn ich zu weit gehe und dich dabei umbringe? Was ist, wenn ich dich töten will?«

James zuckte erneut die Achseln und seufzte auf. »Dann werde ich wohl sterben. Können wir jetzt anfangen?«

»Was ist mit Safewords?«

»Scheiß drauf. Ich hab noch nie eins benutzt.«

In den kalten Augen des Mannes flammte Erregung auf. Er ging rasch durch den Raum, um einen Rollkoffer aus dem Wandschrank zu holen, seinen ›Spielzeugkoffer‹. Mit einer schwungvollen Geste machte er ihn auf und zog seine Spielzeuge heraus, legte sie bedächtig und bedeutsam auf den langen Tisch, der neben seinem Bett stand. Peitschen und Riemen, eine neunschwänzige Katze aus Stacheldraht, ein mit Eisenspitzen versehenes Paddle, Messer und Skalpelle, eine Axt und eine Säge.

James war wie berauscht von diesem Anblick. Er hatte den richtigen Mann gefunden.

»Kann ich dich fesseln?«

»Musst du das wirklich fragen?«

James erschauerte vor Erregung, als die Klinge ihren Weg durch sein Fleisch nahm. Er beobachtete den Mann mit den harten, gefühlkalten Augen, die wie Glasscherben wirkten, während dieser das Blut ableckte, das aus James' Wunden hervorquoll. Eine Gänsehaut überzog seine Haut zwischen den Striemen, als der Mann ein Skalpell an seinem Brustkorb entlanggleiten ließ.

James' Arme und Beine waren zusammengebunden, der linke Unterarm an die linke Wade und der rechte Unterarm an die rechte Wade, sodass er mit in die Luft gestreckten Beinen und ungeschützten Genitalien im Bett auf dem Rücken lag. Eine Reihe komplizierter Knoten begann an seinen Handgelenken und zog sich bis zu den Ellbogen und Knien hinauf. Die Position war schmerzhaft und brachte James an die Grenzen seiner Biegsamkeit. Außerdem schnitt sie ihm die Blutzirkulation in den Armen ab. Aber das machte James absolut nichts aus. Er hatte schon Schlimmeres erlebt.

# Originaltitel und Copyrightangaben

Edward Lee: Vorwort

© 2016 by Edward Lee. Erstveröffentlichung.  
Aus dem Amerikanischen von Iris Bachmeier.

Frank Festa: Extreme Zeiten

© 2016 by Frank Festa. Erstveröffentlichung.

Monica J. O'Rourke: Asha (Asha)

© 2013 by Monica J. O'Rourke.  
Aus dem Amerikanischen von Christian Jentzsch.

Jeffrey Thomas: Staub (Dust)

© 1998 by Jeffrey Thomas.  
Aus dem Amerikanischen von Christian Jentzsch.

Jack Ketchum: Falls die Erinnerung nicht trägt (If Memory serves)

© 1996 by Dallas Mayr.  
Aus dem Amerikanischen von Simona Turini.

Shane McKenzie: Unwiderstehlich (N Word)

© 2016 by Shane McKenzie. Erstveröffentlichung.  
Aus dem Amerikanischen von Gunter Olschowsky.

Kristopher Rufty: Eine Bettgeschichte (Bedside Manner)

© 2016 by Kristopher Rufty. Erstveröffentlichung.  
Aus dem Amerikanischen von Michael Krug.



Graham Masterton: Wenn die Luft fehlt (Suffer Kate)

© 1994 by Graham Masterton.

Aus dem Englischen von Alexander Rösch.

Edward Lee: Jede Nacht (Ever Nat)

© 2003 by Edward Lee.

Aus dem Amerikanischen von Christian Jentzsch.

Jack Ketchum: Der Beste (The Best)

© 2000 by Dallas Mayr.

Aus dem Amerikanischen von Christian Jentzsch.

Lucy Taylor: Knockouts (Knockouts)

© 1993 by Lucy Taylor.

Aus dem Amerikanischen von Bernhard Reicher.

Tim Miller: Pflegehölle (Foster Hell)

© 2016 by Tim Miller. Erstveröffentlichung.

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann.

Wrath James White: Sexspielzeug (Razor Blade Fuck Time)

© 2014 by Wrath James White.

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp.

Inge Festa: Extreme Frauen

© 2016 by Ingrid Festa. Erstveröffentlichung.

Die Herausgeber bedanken sich sehr herzlich bei den  
Teilnehmern der Leserumfragen für ihr Mitwirken.